Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lerche, Otto: Die Kriegssammlung der "Deutschen Bücherei"

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

vom mächtigen Deutschen Reich und sehnsüchtig schaut er nach Kurland und Livland, wo schon seit Jahren so viele von den Seinen in friedlicher Nachbarschaft mit der örtlichen lettischen Bauernbevölkerung leben. Sie schildern in ihren Briefen an die Heimatkolonien im Innern Rußlands die Schönheit des Landes, die großen Flächen und die Tatsache, daß dort die Gutsherrn und Städter deutsch sind und sie freudig als Stammesgenossen begrüßen, wie der lettische Nachbar mit ihnen deutsch radebrecht, da deutsches Wesen ihm nun einmal als etwas Höheres gilt. Der deutsche Bauer aus den innerrussischen Kolonien begreift, daß er in ein Land gekommen ist, in dem der Deutsche der Herr in Stadt und Land ist und „deutsch werden" auch für den Letten soviel heißt, als gesellschaftlich hochkommen. Gott aber lasse den lettischen Bauer mit Friedensschluß unter des mächtigen Deutschen Reichs Schutz hoch kommen, er ist ein evangelisch-protestantischer Bauer, den man nicht wieder dem wütenden Panslawismus ausliefern darf. Es wäre damit sein wie seiner deutschen Herren Ende besiegelt.

Die Kriegssammlung der „Deutschen Bücherei"

Von Dr. Otto Lerche

Denkmale und Dokumente einer großen Zeit soll man hinüberretten aus dem Strudel der Ereignisse in die graue Eintönigkeit des Alltags, damit die lebendigen Zeugnisse gewaltigen Geschehens die vielfachen Wunden lindern und die zahllosen Lücken sanft ausgleichen helfen, wenn die täglichen Forderungen des Lebens wieder laut ihre Ansprüche geltend machen. Jeder, der irgendwie durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen ist — und wer ist das nicht? —, sucht sich einige Erinnerungen an diese große und schmerzliche Zeit zu bewahren. Und sind es auch nur Tageszeitungen und Briefe von im Felde stehenden Lieben: es wird schließlich etwas viel, beansprucht größeren Raum und ständige Ordnung. Dann läßt häufig das Sammelinteresse des einzelnen nach, er ist froh, wenn eine Anstalt bereitwillig die angehäuften Sachen übernimmt. Und doch sollte nichts verloren gehen: jede Kleinigkeit ist wert, aufgehoben zu werden. Seit 1913 werden in deutschen Bibliotheken und Archiven Kriegsbriefe, Tagebücher und Erinnerungen aus der großen Zeit der Befreiungskriege gesammelt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Obwohl da jede Sammelstelle von diesen oder jenen erfreulichen Eingängen zu berichten weiß, ist doch das bisher Zusammengetragene und das vermutlich überhaupt noch Vorhandene gering im Vergleich zu dem, was, wie wir aus abgeleiteten Quellen wissen, vorhanden gewesen sein muß. So haben sich denn alsbald nach Ausbruch dieses gewaltigen Krieges verschiedene große Bibliotheken an die Sammlung aller literarischen Erzeugnisse gemacht. Auch die „Deutsche Bücherei" hat, obwohl ihr gesammter innerer Aufbau — vom äußeren hier ganz abgesehen — noch allerlei Mängel und große Lücken aufweist, einen Aufruf zur Sammlung aller literarischen Erzeugnisse, die irgendwie mit dem gegenwärtigen Kriege in Beziehung zu bringen sind, erlassen. Nun ist allerdings die „Deutsche Bücherei" in mancher Hinsicht den Königlichen Bibliotheken von Berlin und München gegenüber im Rückstande: der Erfolg der für die Kriegssammlung eingeleiteten Propaganda hat indessen gezeigt, daß der Gedanke der „Deutschen Bücherei" Verständnis und Anerkennung gefunden hat. Es ist auf Grund der bisherigen Eingänge bei der Kriegsliteraturstelle anzunehmen, daß, wenn die Sammlung auch nicht restlos vollständig, so doch so reichhaltig und vielseitig wird, daß wir in ihr einen glänzenden literarisch-kulturellen Niederschlag der großen Zeit haben werden, ja mehr noch, daß wir den Gründungsgedanken der „Deutschen Bücherei": ein Archiv des gesamten deutschen Schrifttums zu bilden, hier auf einem kleinen Gebiet schon nahezu verwirklicht sehen.

In eine Kriegsliteratursammlung gehört schlechthin alles, was seit einigen Monaten von deutschen und ausländischen Druckern produziert wird. Es ist einerlei, ob es sich um eine Nummer der Gummizeitung oder um ein Andachtsbuch, um einen Beitrag zur Nervenlehre oder um ein Handbuch des Völkerrechts handelt. Die Beziehungen zum Kriege liegen überall zu nahe und sind schnell angeknüpft. Politische Tageszeitungen, Extrablätter, illustrierte Witzblätter und Ansichtskarten sind ebenfalls den kriegerischen Ereignissen gewidmet. Alle diese Dinge schließt die „Deutsche Bücherei" zwar nicht aus ihrer Kriegssammlung aus, obwohl die erwähnten Erscheinungen nicht immer in das Sammelgebiet der „Deutschen Bücherei" fallen, aber sie werden auch nicht direkt erbeten. Unter den heute über fünftausend Nummern zählenden Eingängen der Kriegssammlung bilden sie nur einen verschwindend geringen Bruchteil. Es ist nicht leicht auf dem geringen hier zur Verfügung stehenden Raum eine Übersicht über die vielseitige und reichhaltige Sammlung zu geben: sind die Lieder auf die dicke Berta oder die Hindenburgbiographien wichtiger zu erwähnen? sind politische Erörterungen und moralischen Vorhaltungen England gegenüber oder poetische Ergüsse — handschriftlich! — von höherer Bedeutung? Ganz starkes Interesse verdienen immer und überall die literarischen und typographischen Leistungen unserer Feldgrauen in Feindesland, mag es sich nun um amtliche Bekanntmachungen, um den Nachrichtendienst oder um die Herausgabe von Zeitungen handeln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Um einem weiteren Kreise einen kleinen Einblick in die Sammeltätigkeit und das bisher Erreichte zu bieten, hat die „Deutsche Bücherei" letzthin eine ganz bescheidene Ausstellung veranstaltet. Ganz zusammengedrängt erscheint da die Buchliteratur, da nur je ein Titel fast eine Geistesrichtung oder eine Kette von Ereignissen beleuchten soll. Unübersehbar ist demgegenüber die große Zahl der Plakate. Und doch: wie gering ist der ausgestellte Bruchteil im Verhältnis zur vorhandenen Menge. Nicht nur Bekanntmachungen deutscher Truppen im besetzten Auslande, auch manche Maueranschläge heimischer Behörden haben hier einen Platz gefunden. Und das mit Recht: wie sehr auch die einzelnen Stücke aus dem besetzten Ausland von der ruhigen Fortentwicklung der Dinge ein erfreuliches Bild geben, so wichtig ist doch auch die Sicherung und der Bestand des Wirtschaftslebens im Innern. Darum hat sich die „Deutsche Bücherei" mit bestem Erfolg um den Erwerb der Bekanntmachungen der Armeekorps, der Festungskommandanten, der Magistrate, der Wirtschaftsgesellschaften, der Religionsgemeinden, der Organisationen der Liebestätigkeit usw. bemüht. Denn erst durch diese Originalurkunden wird das Bild, das mit dem Mobilmachungsbefehl des Kaisers, den französischen Proklamationen, den Bekanntmachungen des Generalgouverneurs für Belgien, den russischen Anordnungen in Allenstein, der Ernennung eines Kaiserlich deutschen Polizeipräsidenten von Lodz usw. umrissen wird, im einzelnen lebhaft abschattiert und abgerundet. Es sind manche Stücke dabei, die durch Form, Sprache und Inhalt von Interesse und von Bedeutung sind. Für die französische Bevölkeruug sind die Bekanntmachungen der deutschen Militärbehörde französisch oder deutsch und französisch abgefaßt. Das Französisch ist oft — milde gesagt — von Germanismen nicht ganz frei. Für die vlämische Bevölkerung werden die Kundgebungen deutsch, vlämisch und französisch erlassen. Der Setzer ist wohl oft ein braver Vlamländer gewesen, der die deutsche Sprache mit leisem vlämischen Akzent setzt. Das Fehlen von Umlauten im Setzkasten veranlaßt die Kommandantur über die „unerhoerte Kriegsfuehrung der Englaender" zu wettern. Wenn alle Druckeinrichtungen fehlen, dann wird ein Spahn in einen Farbtopf getaucht und recht grell rotschwarz angedroht: im Fall, daß man geschossen hat, wird man erschossen usw. Den Vlamländern wird anheimgegeben, in allen Eingaben an die deutsche Verwaltung sich der deutschen Sprache oder des Vlämischen zu bedienen. Ja, wir Barbaren verlangen von den Einwohnern des besetzten Landes sogar die Befolgung der von der belgischen Regierung erlassenen Bestimmung, daß die Singvögel und Insektenfresser geschützt werden sollen, daß dagegen schädliche Raubvögel und ihre Brut vernichtet werden dürfen.

Leckerbissen für Liebhaber literarischer Seltenheiten bietet nun schon die Sammlung der Feldzeitungen. Zwar ist im Osten die Anzahl noch nicht besonders groß: erst nach und nach sind die deutschen Soldaten dort jenseits der Grenze so weit eingerichtet, daß sie an die Herausgabe von Zeitungen gehen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

können. Doch ist nun schon auf die Kriegszeitung von Wloclawek der Landsturm von Kalisch gefolgt, während hart an der Grenze auf deutschem Gebiet die Kriegszeitung der Feste Boyen und der Stadt Lötzen sowie die Wacht im Osten von Soldau erscheinen. Die Gazeta Wojenna vermittelt im Auftrage der deutschen Regierung den Polen einwandfreie Nachrichten und das zweisprachige Amtsblatt sorgt für die Verwaltung des besetzten Polens. Wir haben auch in Belgien für die verschiedenen Provinzen schon eigene Amtsblätter, auch die einzelnen Verwaltungen geben Zeitungen heraus, z. B. die Post und die Landwirtschaftsabteilung. Die Zivilverwaltung in Brüssel gibt die Deutsche Soldatenpost für deutsche Soldaten und deutsche Einwohner Belgiens heraus. Diese Zeitungen unterscheiden sich, wie die französische für Belgien bestimmte Ausgabe des Aachener Volksfreunds, kaum von normalen Tages- oder Wochenzeitungen kleinen Maßstabes. Anders steht es mit der großen Anzahl der Armeezeitungen, die entweder direkt in der Kampflinie oder nahe hinter ihr gedruckt und geleitet werden. Wir haben mehrere Beispiele, wie sich aus einem ganz trockenen und primitiven Nachrichtendienst ein fröhliches Zeitungswesen entwickelt. So ist die schöne Feldzeitung der 5. Armee, die schon weit über 200 Nummern hat erscheinen lassen, aus den Funkspruchmeldungen von Nordeich und Cöln nach dem A. H. Q. entstanden. Die Entwicklung erfolgt ganz stufenweise. Neben die Berichte der obersten Heeresleitung treten zunächst die Bekanntmachungen der Armeeleitung, dann bei Korpszeitungen die Korpsbefehle. Dazu kommen gegebenenfalls die österreichischen Tagesberichte und sonst wesentliche kriegerische und politische Ereignisse. Schließlich finden sich Bekanntmachungen lokaler Art: Unterhaltung wird geboten, ein Faß Bier ist angekommen, ein Kino ist eröffnet. Dazwischen gedeiht dann üppig der übrige Zeitungskram: Unterhaltung und Belehrung, Poesie und Prosa, Humor und Ernst. Zuweilen ist das Unternehmen über den Nachrichtendienst nicht hinausgekommen, so die Nouvelles von Spa und die B. Z. am Mittag von Bapaume. Große Zentren literarischer Betätigung und journalistischer Fruchtbarkeit haben wir in Menin, St. Quentin, Laon, Rethel und andren Orten. Häufig begnügt man sich nicht mit der Herausgabe einer deutschen Zeitung, sondern man versieht auch die Bewohner des besetzten Landes. So sorgt das Journal de guerre meisterhaft für Unterhaltung und Aufklärung der Bürger und Bauern von Laon. Die Gazette des Ardennes hat meines Wissens überhaupt keine deutsche Ausgabe. An der Spitze aller Erscheinungen steht aber nicht der zuerst entstandene Landsturm von Vouziers, sondern die Liller Kriegszeitung.

Auch in Lille hat man ganz bescheiden, ohne literarische Ambitionen mit der Veröffentlichung der letzten Kriegsnachrichten angefangen. Die ersten Nummern zeigen deutlich, mit welchen technischen Schwierigkeiten man zu kämpfen hatte. Neben der Ausgabe in Zeitungsformat werden die letzten Kriegsnachrichten auch in Form von farbigen Plakaten verbreitet. Der

Nachrichtendienst ist jedoch hier nicht, wie in Stenay, in eine Zeitung aufgegangen, sondern neben den „letzten Kriegsnachrichten" hat sich die Liller Kriegszeitung entwickelt, für deren erste Nummern schon märchenhafte Preise geboten werden. Nun hat sich in Lille der Boden auch für die literarische Entwicklung besonders günstig gestaltet. Nicht allein die Redaktion der Zeitung (Georg Freiherr von Ompteda und P. O. Höcker) bürgt für literarische Qualitäten, auch mancher Landsturmoffizier, der im Frieden ein angesehener Universitätslehrer war und wohl selten seine Feder in den Dienst einer Tageszeitung stellte, steuert gern aus dem reichen Born seines Wissens bei, selbst wenn es nur ein Gedicht gegen die Suffragetten ist. Neben der Zeitung hat man in den „Flugblättern" die Illustration und den Humor gepflegt. Die ersten Bilder sind ganz rohe Abzüge, die kaum zu erkennen sind; die späteren Nummern dagegen bringen außerordentlich geschickte Bilder und Satiren von Arnold. Die deutsche Verwaltung hat sodann den Magistrat von Lille mit der Herausgabe eines Bulletin beauftragt, in dem die deutsche Heeresverwaltung die Bevölkerung von Lille über die notwendigen Maßregeln, die von militärischer Seite ergriffen werden sollen, in Kenntnis setzt. Der Magistrat muß hier seine Bekanntmachungen ebenfalls erlassen, und so dient das Blatt nach und nach schon dem Nachrichtendienst und dem Verkehrsleben.

Wir stehen noch zu sehr in den Dingen, uns fehlt der Wertmesser der Entfernung. Mit fast gleicher Liebe nehmen wir alles auf, was uns die große schwere Zeit an Erfreulichem und Tröstlichem bietet. Hoffen wir, daß, wenn einmal vom Weizen die Spreu geschieden wird, die Scheuern an edlen Körnern voll und übervoll werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Politik

Der Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes von **Dr. h. c. Carl Jentsch.** Verlag von Emil Felber, Berlin 1915. Preis brosch. M. 2.—.

Deutschland hat infolge seiner stetig wachsenden Bevölkerungszahl die Entwicklungstendenz zum reinen Industriestaat angenommen und würde als solcher in immer höherem Maße für die Ernährung seiner Bewohner auf den Import von Getreide angewiesen sein. Der Hauptgetreidelieferant „Amerika" ist aber nur imstande, die bisherigen Abnehmer zu befriedigen; für einen neuen Großkonsumenten reicht seine landwirtschaftliche Produktion schwerlich aus. Darum: „Neben England hat kein zweiter Industriestaat mehr Raum auf der Erde." (a. a. O. Seite 69.) Und wäre es doch der Fall — Deutschland würde das nötige Kapital nicht aufbringen können, da die industriellen Erzeugnisse durch das Überangebot auf dem Weltmarkt im Preise ungeheuer sinken würden, ganz abgesehen davon, daß die Reingewinne der im Tauschverkehr stehenden Fabrikanten zivilisierter Länder sich ausgleichen (Seite 89) und also der Austausch der Industriewaren für die Nation keinen für die Nahrungsmitteleinfuhr verfügbaren Überschuß abwirft. Eine gesunde Agrarpolitik bleibt der einzige Ausweg. Man hat sie mit verkehrten Mitteln versucht, wie etwa dem Schutzzoll. Die guten Erfahrungen, die England mit Australien, Kanada und dem Kapland macht, legt etwas anderes, besseres nahe: Ansiedlerkolonien! Aber nicht überseeische, mit denen wir kein Glück haben, sondern innereuropäische in — Rußland! Die Notwendigkeit dieser unserer Ausdehnung nach Osten ist eine unbedingte. Sie findet, außer in dem natürlichen Widerstande eines geschlossenen Staatswesens gegen Gebietsabforderungen, ihre schwierigste Hemmung in dem altbekannten Begehren des russischen Großhandels nach westlichen Häfen. Ein lebensbedingender Interessenkonflikt zwischen Deutschland und dem Zartum bleibt also für alle Zukunft latent gegeben. Aus dieser Sachlage ergibt sich für die Gegenwart mit eiserner Konsequenz die Folgerung, so sehr wir uns auch alle nach Frieden sehnen, nicht nachzulassen, bis Rußland völlig niedergerungen ist, während die Westmächte uns jederzeit zu einem annehmbaren Separatfrieden bereitfinden sollten. —

Soweit Carl Jentsch in seinem hochbedeutsamen Buche über den Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes! — Der Leser der eben skizzierten Gedankenfolge wird manches dogmatisch und nicht ohne weiteres annehmbar finden. Diesen Eindruck meines gedrängten Referates konnte ich leider nicht vermeiden; es ist unmöglich, der ganzen Fülle des Beweismaterials, Carl Jentschs weitschauender staatsmännischer Überlegung und dem reichen Wissen des Autors auf so engem Raum auch nur annähernd gerecht zu werden. Ich kann nur nochmals dringlich auffordern: tolle, lege! um so mehr, als nur sehr wenige der vielen zeitgemäßen Publikationen gleich anschaulich und überzeugend die verworrenen weltpolitischen Verhältnisse zu klären und zu erläutern verstehen.

Dr. phil. A. H. Rose

Theologie

Jesuslegende und Christentum. Von **Adolf Groth.** Leipzig 1914. Hillmann, Verlag. Das Buch dient einem dreifachen Zweck. Zunächst sucht es die These des Philosophen Drews, die Person und Geschichte Jesu sei bloßer Mythus, durch neue Tatsachen und Erwägungen zu stützen. Der Mangel an Raum verbietet es, auf das Für und Wider der einzelnen Fündlein einzugehen; es kann nur ganz allgemein festgestellt werden, daß die Sache nach wie vor höchst unwahrscheinlich bleibt und daß die Einwände des jüngst verstorbenen Hermann von Soden, gegen den

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Verfasser eifrig polemisiert, keineswegs entkräftet werden, selbst nicht Sodens Behauptung, „von einem Glauben an andere Götter könne innerhalb des Judentums nimmermehr die Rede sein," wenn man nur unter Judentum das versteht, was die Theologen darunter verstanden wissen wollen, nämlich die Zustände nach dem Exil. Daß Mythus und Sage bei dem Aufriß des Lebens Jesu stark mitgearbeitet haben, ja, daß die wuchernden Schlinggewächse den Stamm vielfach völlig verdeckt haben, sicherlich an mehr Stellen, als die wissenschaftliche Theologie zugeben will, das ist zweifellos richtig, trifft aber den Kern der Drewschen Hypothese nicht. Übrigens ist sich der Verfasser selbst dessen wohl bewußt, daß ein giltiger Beweis dafür bisher nicht möglich ist.

Er will auch eigentlich auf einen anderen Gedanken hinaus, und das ist das zweite Ziel, dem sein Buch zustrebt. Selbst wenn sich durch neue Entdeckungen — meint Groth — einwandfrei nachweisen ließe, daß Jesus nicht gelebt hat, und damit bewiesen wäre, daß die christliche Religion ganz und gar aus dem Synkretismus der Zeit entstanden ist, so könnte das dem rechtverstandenen Christentum keinen Abbruch tun; denn es ist eine überhistorische Erscheinung, die nicht an einem geschichtlichen Jesus, sondern an dem ewig wirksamen Christusgeist hängt. Demgemäß erscheint dem Verfasser, ganz wie Luther, das Johannes-Evangelium als das Hauptevangelium. „‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.' Dieser Satz ist für mein Empfinden wertvoller als Bethlehem und Golgatha und alles, was dazwischen liegt" (S. 124). Und hier können wir dem Verfasser in der Hauptsache zustimmen, auch wenn wir über den Wert des Johannes-Evangeliums im Vergleich zu den Synoptikern umgekehrt urteilen. Die Theologen — orthodoxe und liberale — sind viel zu sehr Historizisten; sie vergessen ganz, daß es doch im Evangelium auf den Inhalt der Verkündigung ankommt und nicht auf die Form oder Gelegenheit; daß ein Inhalt, der wahr ist, überzeitlich ist, und daß „zufällige Geschichtswahrheiten niemals der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten sein können" (Lessing). Es ist verdienstvoll, daß Groth diesen Aberglauben von der Notwendigkeit einer historischen Stützung des christlichen Glaubens energisch bekämpft.

Das Wesen des Christusgeistes klar zu machen, ist die dritte Aufgabe, die sich der Verfasser stellt. Leider behandelt er diese Frage nicht im Zusammenhang, sondern legt nur hier und da im Anschluß an anderweitige Untersuchungen ein kurzes Bekenntnis ab. Ich muß es mir auch in diesem Fall versagen, auf Einzelheiten einzugehen, zumal sich über solche Dinge schwer rechten läßt. Mir scheint allerdings der Begriff „christlich" zu weit gezogen zu sein. Wenn z. B. der Verfasser (S. 120) erklärt: „Eine Christentat ist jeder Übergang zum Besseren, zum Allgemeinverständlichen, sei es zum französischen Maßsystem oder zum englischen Nullmeridian oder zum päpstlichen Kalender oder zur lateinischen Buchstabenschrift oder zur Thermometerskala des Schweden Celsius", so ist das eine Überspannung des Begriffs auf Gebiete, auf denen religiöse Werturteile völlig unangebracht sind. Eins aber betont er mit Recht, daß Christus „der unsterbliche Herold der Wahrheit um jeden Preis" oder besser der Wahrhaftigkeit um jeden Preis ist.

Das Verständnis der Schrift wird leider erschwert durch die unsystematische Art der Darstellung und vielfache Unterbrechungen der sachlichen Ausführungen durch persönliche Mitteilungen, die durchaus entbehrlich sind. Auch scheint mir der Spott, so berechtigt er an sich sein mag, nicht immer geschmackvoll. Endlich sind manche Einfälle höchst wunderlich. Im ganzen aber ist das Buch erfreulich, weil es lebendige Religiosität, ernstes Wahrheitsstreben und starken Wahrheitsmut verrät.

Dr. Eduard Havenstein

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Cleinow in Berlin-Lichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:
An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Lichterfelde West, Sternstraße 56.
Fernsprecher des Herausgebers: Amt Lichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Lützow 6510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
Druck: „Der Reichsbote" G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG